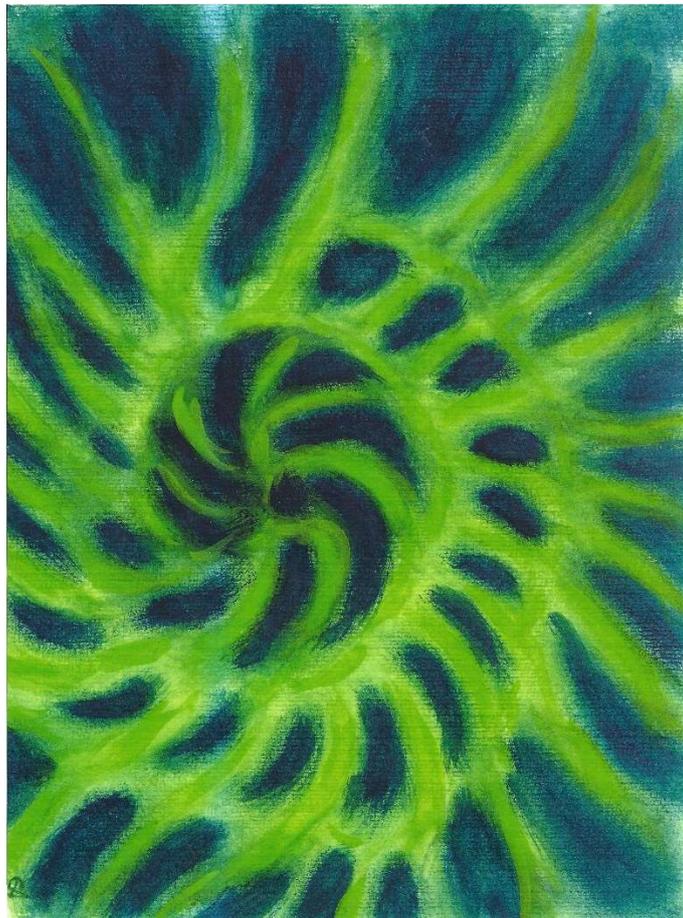


74. Ausgabe

Juli 2021

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S. 3 Lesetagebuch April bis Juni 2021 [Andrea Herrmann]
- S. 9 Geständnis [Nicolas Bröggelwirth]
- S.10 Der Duft des Sommers [Helga Licher]
- S.12 Der Geruch von frischgemähtem Gras [Christoph Grimm]
- S.13 Meine Straße [Karl Farr]
- S.14 Alpha und Omega [Franziska Bauer]
- S.17 Unentrinnbar [Christine Hidringer]
- S.18 Fahrrad-Recycling nach Art des Hauses [Peter Biro]
- S.20 Sternenstaub [Frank Dietrich]
- S.21 Des Nachts [Gerald Marten]
- S.22 Japanischer Garten [Marvin L. T. Müller]
- S.23 Das Vierelfchen von Dryaden [Pawel Markiewicz]
- S.24 Rezension: „Poesiekalender 2022“ von F. Bauer, M. Nikolska, A. Freudenthaler
- S.25 Rezension: „Drachenring – Die Chroniken von Mutabor I – Das magische Kind“
von Jörg Petersen [Andrea Herrmann]
- S.26 Rezension: „Wiedersehen mit Max und Liese“ von Franziska Bauer und Mary Nikolska
- S.27 Rezension „Hidden Tales – Die unglaubliche Geschichte der Hanna S.“
von Shada Astart [Andrea Herrmann]
- S.28 Rezension „Herr Grieskötz und Herr Wunderlich“ von Helmut Glatz [A. Herrmann]
- S.29 Wettbewerbe [Andrea Herrmann]

Liebe Leserin, lieber Leser,

in dieser Sommerausgabe geht es um den Geruch des Sommers, von frisch gemähtem Gras und den Geruch der Arche Noah. Eine ganze Menge widersprüchliche Geheimnisse über unsere Welt oder die Welt hinter der Welt werden aufgedeckt, über den Schach spielenden Tod oder die Wiedergeburt eines Fahrrads.

Viel Spaß beim Lesen!

Andrea Herrmann

Titelbild: „Ursprung des Lebens“ von Esther Bystrek

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 4,20 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag).

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Maybachstr. 23, D-71706 Markgröningen oder per E-Mail: veilchen“at“geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

<http://www.geschichten-manufaktur.de/archiv.htm>

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Lesetagebuch

April bis Juni 2021

Dieses Quartal war magisch, und ich habe eine Menge über die Welt hinter der Welt gelernt. Insbesondere habe ich mich zwei Serien gewidmet.

In „*Einfach göttlich*“ erklärt uns Terry Pratchett wie das funktioniert mit den Göttern: Wenn Menschen an einen Gott glauben, dann verleiht ihm das Macht. Je mehr Anhänger, umso mehr Macht. Nur gläubige Menschen hören die Stimme ihres Gottes, aber nicht alle Propheten haben auch tatsächlich Gott gehört. Gott Om hat leider nicht mehr so viele Anhänger wie früher. Darum lebt er seit drei Jahren als Schildkröte und manchmal fürchtet er selbst, nur ein großwahnsinniges Reptil zu sein. Doch dann landet er unversehens in einem seiner Klöster und trifft dort seinen treuesten Gläubigen: den Novizen Brutha. Brutha ist nicht der Klügste, aber der mit dem besten Gedächtnis. Und er kann als einziger Om hören, ist also offensichtlich sein letzter verbliebener Anhänger. „Ich muss zugeben, dass du nicht gerade der Auserwählte bist, den ich auserwählt hätte“, bemerkt Om. Allerdings gibt es keine Alternative. Also bittet sein Gott Brutha um Hilfe und bringt den Jungen damit in zahlreiche Schwierigkeiten und Abenteuer. Unterwegs klärt Om einige Missverständnisse auf: Dieses heilige Buch und jenes Gesetz, die hat er gar nicht diktiert. „Derartig Weisheiten hat er nicht von mir.“ Die Mission von Om und Brutha wird zerrieben in der Diskussion mit gottesleugnenden Philosophen und auf der Flucht vor der Exquisition bzw. speziell dem Exquisitor Vorbis, der nur zum Spaß eine Schildkröte auf den Rücken legt oder Menschen zu Tode foltert. TOD bekommt in dieser Geschichte viel zu tun. Immerhin kann Brutha immer ganz sicher sagen: „Mein Gott ist bei mir.“ Mit zielstrebigem Hartnäckigkeit krabbelt Om durch die Geschichte und versucht herauszufinden, wie er seine Schildkröteninkarnation verlassen kann. Die Antwort findet er jedoch nicht indem er Zeichen in den Sand malt, um mit Philosophen zu diskutieren, oder indem er mehrere Büchereien aufsucht, sondern als er Brutha rettet. Da plötzlich glauben sehr viele an ihn, Om strotzt vor Kraft und kann seine Gestalt selbst wählen. Leider müsste man noch schnell einen Krieg gewinnen und ein paar Dinge in Ordnung bringen.

Nebenbei erleben wir einigen Klamaus mit bekannten Zitaten aus der Philosophiegeschichte und mit Philosophen, die wir so ähnlich aus den Schulbüchern kennen, nur dass wir noch ein wenig mehr über sie erfahren. Auch Lu-Tze, der Kehrler, eine meiner Lieblingsfiguren, taucht auf und sagt einige weise Worte.

Wir lernen auch: „Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit war das Universum von einem Untergebenen in aller Eile konstruiert worden, als das Höchste Wesen einmal nicht hinsah.“

Es nutzt zwar, auf einen Sklaven einzuschlagen, nicht jedoch auf einen philosophischen Motor. „Die Ermordung des Erfinders stellt vielerorts eine gebräuchliche Methode des Patentschutzes dar.“

Götter sind nicht besonders introspektiv, und „Götter müssen nicht intelligent sein, solange das die Menschen für sie übernehmen.“ „Überall im Multiversum geschah es, dass mit hoher Intelligenz und jeder Menge Mitgefühl ausgestattete Männer und Frauen ihr ganzes Leben Göttern widmeten, die ihnen selbst bei einem einfachen Dominospiel unterlegen gewesen

wären. Nehmen wir zu Beispiel Schwester Sestina von Quirm. Sie trotzte dem Zorn eines Königs, wanderte über glühende Kohlen, ohne sich dabei zu verletzen, und verkündete eine Philosophie, die aus vernünftigen ethischen Grundsätzen bestand – im Namen einer Göttin, die sich nur für Frisuren interessierte.“

Offen bleibt die Frage, warum Menschen Götter brauchen oder ob nicht umgekehrt die Götter Menschen brauchen. Bis feststeht: „Deshalb sterben Götter. Weil sie nicht an die Menschen glauben.“

„Du sollst deinen Gott nicht den Gesetzen des freien Marktes aussetzen.“

Manche Menschen verharren hartnäckig in ihrem Unglauben und rufen einem Gott mitten ins Gesicht: „Glaub bloß nicht, dass du mich von deiner Existenz überzeugen kannst, nur weil du existierst!“

„Logik dient vor allem dazu, die eigene Unwissenheit zu überdenken.“

Happy End: „Eine Art Komete raste über die Scheibenwelt. Om segelte mit der Erhabenheit eines Adlers dahin, getragen von der herrlich frischen Kraft des Glaubens. Er genoss sie mit jeder Faser seiner Existenz, denn er wusste: Ein so heißer, leidenschaftlicher Glaube konnte nicht lange von Bestand sein. Das menschliche Bewusstsein war einfach nicht imstande, auf Dauer daran festzuhalten. Aber solange er da war, verfügte Om über Macht.“

Ein ganz anderes Gottesbild vermittelt die *Spiegelreisenden*-Serie von Christelle Dabos. Diese Reihe habe ich mit Teil 3 und 4 nun auch zu Ende gebracht. So richtig weiß ich immer noch nicht, ob ich sie mag oder nicht. Der Schreibstil ist definitiv verbesserungsbedürftig. Für meinen Geschmack denkt Ophelia ein bisschen zu oft „Noch nie...“. Noch nie hat sie sich so einsam / wehrlos / erleichtert gefühlt. Zahlreiche Szenen aus Sicht eines Kleinkinds zu beschreiben, macht diese unnötig schwer lesbar, ohne dass sie zur Handlung wirklich viel beitragen. Im Gegenteil erfahren wir nie, was am Ende aus Berenild oder Archibald wird.

In den ersten beiden Bänden wurde Ophelia gegen ihren Willen mit dem ungehobelten, unterkühlten Thorn verlobt, der sie mit in seine Heimat nimmt, an den Königshof des Pols, wo er die unbeliebte Position eines Inspektors bekleidet. Ophelia erlebt zahlreiche gefährliche Situationen und verliebt sich dann doch noch in Thorn. Obwohl sie es nicht mehr muss, heiratet sie ihn im Gefängnis, hoffend, dass sie ihn so retten kann. Tatsächlich gelingt dies, wenn auch anders als erwartet. Thorn bekommt durch die Heirat ihre Spiegelgängerfähigkeiten und verschwindet durch die polierte Zellenwand. Die eigentlich nur darum spiegelt, damit er durch sie verschwinden kann. Naja, etwas konstruiert, die Sache.

In Band 3 („*Der Gedächtnis von Babel*“) lebt Ophelia zu Hause auf Anima, wo sie zwei Jahre lang in ihrem Zimmer gesessen und gelesen hat. Archibald holt sie und bringt sie auf die Arche Babel. Dort sucht sie Thorn und Antwort auf die Frage „Existiert Gott, und ist Mutter Hildegard wegen ihm gestorben?“ Die erste Frage wird zur Genüge geklärt werden, aber die zweite gerät völlig aus dem Blick. So durchdacht und durchkomponiert die Vorgeschichte erscheint, die Erschaffung der Archen und Götter, so wenig strukturiert erfolgt die Aufdeckung, die gerade im vierten Band sehr langatmig gerät, aber auch im dritten Band hätte man sicher den einen oder anderen Schlenker weglassen können.

Ophelia nennt sich auf Babel Eulalia und fällt gleich mal negativ auf, weil sie sich nicht an die strengen Kleider- und Sprachregeln hält. Babel bemüht sich, die perfekte Welt zu sein, gängelt seine Einwohner aber sehr. Wie zuvor am Pol findet Ophelia auch hier gleich mehrere Freunde und Helfer, jedoch auch Feinde. Ihre Recherchen nach den letzten Wahrheiten wie Gott und Krieg führen sie an die unmöglichsten Orte. Auch Thorn findet Ophelia wieder, doch das

Wiedersehen ist enttäuschend. Liebt er sie denn noch? An seiner unterkühlten Miene ist nichts abzulesen und natürlich müssen sie so tun als würden sie einander nicht kennen, damit ihre Tarnung nicht auffliegt. Thorn sucht hier das Buch, das einem erlaubt, wie Gott zu sein. Und Ophelia fällt dieses Buch sozusagen in den Schoß. Gott ist eigentlich eine Kinderbuchautorin. Doch wie gelang es ihr, die Welt neu zu erschaffen einschließlich der Familiengeister?

Dieser Frage geht Band 4 („*Im Sturm der Echos*“) nach. Die Welt der Archen beginnt, sich aufzulösen und stellenweise ins Nichts zu stürzen. Gleichzeitig wird es von Echos heimgesucht, die Radiosendungen und Funkverkehr stören. Obwohl dies die Navigation gefährdet, weist Babel alle Fremden aus, damit sie auf ihre Heimatarchen zurückfliegen. Ophelia und Thorn führen inmitten dieses Chaos ihre Recherchen statt in der Bücherei am Institut für Abweichungen fort. Dort suchen sie nach dem Füllhorn, Gott und dem Anderen. Ophelia weist sich selbst als Studienobjekt dort ein, wird gekreiselt, gewalkt, fotografiert und vermessen. Was das alles soll und welche welterschaffende Rolle die Echos spielen, findet sie allmählich heraus. Es kommt zu einem dramatischen Finale, bei dem Thorn und Ophelia getrennt werden. Doch sie will ihn wiederfinden...

Am Ende stehe ich etwas ratlos da. Und was haben wir daraus gelernt? Irgendwie bleiben doch zu viele Fragen offen. Vor allem der Sinn der ganzen Geschichte erschließt sich mir nicht. Ich verstehe nicht mal, ob mir dieses Buch zu hoch oder zu niedrig ist. Skurril und einfallsreich jedenfalls ist die Geschichte.

BLACK*OUT ist der erste Teil einer Trilogie von Andreas Eschbach über eine dystopische Zukunftsvision: Wenn den Menschen Chips in die Gehirne implantiert werden, die sich miteinander vernetzen, entsteht eine Art Supercomputer, der seine eigenen Ziele verfolgen kann. Die Persönlichkeit und Individualität der Menschen löst sich im kollektiven Bewusstsein einer künstlichen Superintelligenz auf, in der Kohärenz. Genau das geschieht hier. Christopher Kidd, genannt Computer Kid, ist durch einen gigantischen Hack ins Bankensystem zur Legende geworden: Eine kurze Zeit lang waren alle Menschen mit Bankkonto unfassbar reich, und die einzige Lösung für die Bank bestand darin, die Datensicherung von gestern wieder einzuspielen. Was klingt wie der Spaß eines hochbegabten Kindes, verfolgt jedoch durchaus seinen Sinn. Christopher als Sohn eines Informatikers und einer Bankmitarbeiterin wird in ein Forschungsprojekt mit einbezogen, in dem Chips entwickelt werden, die in menschliche Gehirne implantiert werden sollen. Ein Kollege seines Vaters lässt sich die Technik einbauen, gewinnt bei einer Fernsehshow und gründet eine Firma. Damit nimmt das Verhängnis seinen Lauf, denn er ist nicht mehr Herr seiner selbst. Er versucht, Chris und seinen Vater anzuwerben, und als sie ablehnen, sich implantieren zu lassen, findet die Kohärenz ihren Weg. Das Netzwerk aus Computergehirnen heißt Kohärenz, weil die beteiligten Gehirne gleichzeitig alle dasselbe denken. Sie verfolgen ein gemeinsames Ziel und kriegen Chris und seine Familie doch noch. Computer Kid hat allerdings einen defekten Chip erwischt, den er selbst ausschalten kann. Darum kann er in die USA fliehen und sucht dort Jeremiah Jones, den berühmten technikkritischen Aussteiger. Der Biobauer befindet sich allerdings auf der Flucht, weil man ihm ein Bombenattentat auf ein Rechenzentrum zur Last legt, das er nicht gelegt hat. Aber Chris findet seinen Sohn Kyle und die Tochter Serenity, und diese bringen ihn zu dem geheimen Zeltlager der Aussteigergruppe. Dort reimen sie sich zusammen, dass es die Kohärenz ist, die Jones verfolgt und das Rechenzentrum gesprengt hat.

Inzwischen zählt die Kohärenz 100.000 Mitglieder. „Die Tage der Menschheit, wie wir sie kennen, sind gezählt“, muss Christopher verkünden. Er rechnet der Gruppe vor: Die Kohärenz kann alle zwei Wochen die Anzahl ihrer Mitglieder verdoppeln. Dann sind nach einem Jahr und zehn Wochen keine freien Menschen mehr übrig. Begrenzt wird das Wachstum der Kohärenz nur durch die Geschwindigkeit, in der die Fabrik im Silicon Valley die Chips herstellen kann. Also müssen sie diese in die Luft sprengen. Trotz guter Vorbereitung und Christophers Fähigkeiten kommen sie jedoch zu spät. Die Kohärenz hat ihren Schachzug längst vorhergesehen. Doch Chris war es trotzdem gelungen, die Kohärenz auszutricksen, und so können sie immerhin sich selbst und seinen Vater retten. Dem Vater wird der Chip aus dem Gehirn entfernt. Und jetzt?

HIDE*OUT ist der zweite Band der Trilogie. Christopher und sein Vater verstecken sich bei der Gruppe von Jeremia Jones vor der Kohärenz. Sein Vater erholt sich mühsam von der Operation. Sie campieren im Wald, und das ist gar nicht die Umgebung, in der ein Computernerd sich sicher bewegt. Als ihr Kontaktmann beim FBI auffliegt, muss die Gruppe sich zerstreuen und zum nächsten Versteck fliehen. Nur leider befinden sich Christopher und Serenitys Freundin Madonna gerade unterwegs, im Internetcafé, mal kurz die Hitzahlen von Madonnas Musikvideo manipulieren. Dabei lädt die Kohärenz in Christophers Chip einen Virus hoch, um ihn sich einzuverleiben. Eine wilde Jagd beginnt, bei der mit Hubschraubern, aber auch mit Pfeil und Bogen gekämpft wird. Die Gruppe der Jugendlichen wird für eine Weile von den Erwachsenen getrennt. Jeremiah Jones versucht in der Zwischenzeit, Herausgeber von unabhängigen Zeitschriften und Radiosendungen dazu zu überreden, die Menschen über die Umtriebe der Kohärenz zu informieren. Doch keiner davon wagt, so eine abenteuerliche Verschwörungstheorie zu senden.

Ist die Kohärenz unbesiegbar? Beinahe scheint es so. Also was soll das alles, die Entbehrungen im Camp, der Kampf, die Gefahr? Zufällig hörte ich zur gleichen Zeit in der Mittagspause eine Radiosendung über Sophie Scholl und die weiße Rose. Die Mitglieder der weißen Rose sind gestorben, ohne den erhofften Aufstand auszulösen. Bis kurz vor ihrem Tod hofften sie noch, dass zumindest ihre Verurteilung eine Studentenrevolte auslösen würde. Doch nichts dergleichen geschah. Haben sie also versagt? Ihr Leben umsonst geopfert? Wohl kaum. Allein, dass wir heute noch über sie reden, zeigt, dass sie etwas Bleibendes erschaffen haben. Außerdem gibt es Dinge im Leben, die muss man einfach tun, weil sie richtig sind. Mit diesen Sätzen im Ohr kehrte ich zu dem Hörbuch zurück.

„Wie die Computerfreaks heutzutage die Welt beherrschen“ ist eine Aussage, die auch in unserer Welt gilt, auch wenn den meisten Computer- und Smartphone-Nutzern gar nicht bewusst ist, welche Macht da auf sie ausgeübt wird. Als Jeremiah Jones die Verleger anlügt, er habe schon ein paar Dutzend Kollegen überredet, ist ihm das nicht recht, aber er sagt: „Einen Krieg gewinnt man nicht nur mit Handlungen, die einem gefallen.“ Eine andere Formulierung von „Der Zweck heiligt die Mittel“. Das ist natürlich moralisch bedenklich, auch wenn ich seinen Vergleich verstehe: Wenn man jemanden bittet, beim Umzug zu helfen, sagt man ihm ja auch, dass man schon einige Helfer gefunden habe, weil keiner als erster und eventuell einziger zusagen will.

Der dritte Band, TIME*OUT, beschließt die Trilogie. Hier erfolgt der Showdown zwischen den Widerständlern und der Kohärenz. Die Rebellen glauben, sie könnten die Kohärenz stoppen, indem sie ihre Umtriebe publik machen, doch die Kohärenz kommt ihnen zuvor und bringt

den Gehirnchip unter dem Namen Life-Hook mit großem Marketingaufwand ganz offen in Umlauf. Jeder will ihn haben, denn er kostet nicht viel. Wer keinen hat, wird schnell zum Außenseiter, der „absichtlich stumm und taub bleibt, obwohl er das nicht müsste“. Witze werden an der Schule nicht mehr „mit dem Mund“ erzählt, sondern gehen per Gedankenübertragung um. Genauso auch die Musterlösungen von Prüfungen. Doch der Spaß gerät zum Albtraum, denn die Kohärenz übernimmt nach und nach diese Menschen, ihren Willen und ihr Bewusstsein. Bis die Kohärenz an ihre technischen Grenzen stößt.

Während die Erwachsenen der Widerstandsgruppe in den USA versuchen, die Übernahme des Präsidenten durch die Kohärenz zu verhindern, reisen Christopher und Serenity nach Europa, um den mysteriösen Pentabyte Man zu suchen. Christopher ist ganz sicher, dass sein alter Internetfreund der Schlüssel ist, dass dieser, ohne selbst davon zu wissen, das Wissen besitzt, um die Kohärenz zu vernichten. Warum sonst würden seine Datensicherungen und sein Leben so brutal verfolgt? Nach einer wilden Reise durch Europa wird Christopher von der Kohärenz entführt und soll durch seine Mutter implantiert werden. Doch er und seine Freunde geben nicht auf – bis zum Schluss. So besiegen sie die Kohärenz. Vorerst.

Gut fand ich, dass hier mal ein Computer-Nerd sehr sympathisch rüber kommt. Ich hätte Computer Kid Christoph gerne adoptiert. Ich weiß gar nicht, ob man an dem Roman so viel Freude hat wie ich als Informatikerin, wenn man von Technik nichts versteht. Ich muss bestätigen, dass das, was Eschbach hier schreibt, durchaus im Bereich des Möglichen liegt. Nicht heute, aber vielleicht in ein, zwei Jahren, wird doch schon seit Jahrzehnten an einer Verbindung von Computer und Nervensystem geforscht. Neulich erst hat Elon Musk einen ersten Prototypen präsentiert, bei dem das Gehirn eines lebenden Schweins Signale an ein Smartphone sendet. Mit Schnecken klappte es schon seit Langem. Also, mir kommt kein Computerchip in mein edles Gehirn!

Nicht gefallen hat mir im Roman die rückständige Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen. Die Männer machen die Pläne und die Frauen den Küchendienst. Serenity versteht von Technik gar nichts, und das macht ihr auch nichts aus, selbst im Zeitalter der Computer. Ohne männliche Begleitung geht sie höchstens bis zum Supermarkt. Sie bringt die Handlung kein bisschen voran. Ohne sie wäre alles ganz genau so passiert. Serenity dient nur zur Dekoration. Peinlich!

Und noch eine Endzeitgeschichte: „*Ausgebrannt*“ von Andreas Eschbach behandelt die Frage: „Was, wenn eines Tages das Erdöl ausgeht?“ Ausführlich wird die Geschichte der Ölverwendung und -förderung dargestellt, die Vermischung von Energieversorgung und internationaler Politik, Preisstrategien und die Verflechtungen und Abhängigkeiten dargestellt. Schauplätze der Handlung sind Deutschland, USA und Saudi-Arabien. Markus Westermann ist eine der Hauptpersonen. Der junge Deutsche träumt davon, in den USA zu leben, reich zu werden mit OPIOPM (other peoples' idea, other peoples' money). Sein Bruder Frieder baut Solaranlagen, seine Schwester Dorothea zieht mit Mann und Sohn in ein riesiges, weit abgelegenes Haus auf dem Land mit großem Heizbedarf. Markus arbeitet hart, hat sich aber mit einem Scherz beim sittenstrengen Vorgesetzten unbeliebt gemacht. Doch während seines Resturlaubs lernt er den Österreicher Block kennen, der behauptet, dank einer Spezialmethode auch dort Öl zu finden, wo die „Studierten“ es nicht erwarten. Damit könne er die Energieprobleme der Welt lösen. Doch leider passiert genau das Gegenteil: Das größte arabische Ölfeld erlischt plötzlich, die Notreserven der Welt werden angebrochen, die Preise steigen und viel zu spät macht man sich auf die Suche nach alternativen Treibstoffen, während

bereits die letzten Tropfen Öl aufgebraucht werden. Erdöl war ideal: leicht zu fördern, einfach zu transportieren, hohe Energiedichte. Markus muss leider feststellen, dass er für die Umsetzung der Erfindung seines Vaters die dafür nötigen Maschinen und Materialien nicht mehr beschaffen kann, alles schon verschrottet. Hätte man sich dem Problem früher gestellt, wäre die Lösung einfacher gewesen. Da ich selbst schon seit Jahrzehnten Umweltaktivistin bin, waren für mich in dem Buch keine neuen Informationen enthalten. Eschbach hat aber sehr gut recherchiert, und ich hoffe, dass der Roman auch Nichtökos auf dieses essenzielle Problem aufmerksam machen kann, von dem der Fortbestand unserer Zivilisation abhängt. Ich verweise gerne auf www.autofrei.de. Wir tun etwas, statt nur von Politik und Wirtschaft das Unmögliche zu fordern!

Auch in „*Cryptos*“ von Ursula Poznanski geht es mit der Menschheit zu Ende. 10 Milliarden Menschen leben auf der Erde, die vom Klimawandel und durch Naturkatastrophen gebeutelt wird. Es ist heiß, das Trinkwasser schmeckt widerlich und aus Umweltschutzgründen sind zahlreiche Lebensmittel verboten oder rationiert. Was zählt, sind Umweltpunkte. In dieser unangenehmen Welt verbringen die Menschen fast den gesamten Tag in virtuellen Welten, wo das Wetter gut, die Welt sauber, das Essen reichlich ist. Nur 40 Minuten Realitätsstopp verbringen sie pro Tag erzwungenermaßen in ihrem Wohndepot, zum Duschen und um den Bezug zur Wirklichkeit nicht ganz zu verlieren. In einer virtuellen Welt zu leben ist gut, denn dort verbraucht man weniger Umweltpunkte. Nur wenige arbeiten noch in der physischen Welt: Bauarbeiter, Landwirte und die Designer der Welten. Jana ist die jüngste von ihnen. Sie erfand das friedliche irische Kerrybrook und Macandor, eine Welt voller Elfen. Doch dann passiert in Kerrybrook ein Mord, was eigentlich gar nicht möglich sein sollte. Eine nicht identifizierbare Person, ein sogenanntes Phantom mit Designerrechten, treibt dort ihr Unwesen. Der Firmenschutz übernimmt die Sache und Jana soll für fünf Tage Urlaub nehmen. Doch das tut sie nur zum Schein, sondern recherchiert auf eigene Faust weiter. Nur muss sie dann feststellen, dass sie die Welten nicht mehr verlassen kann. Von Welt zu Welt wird sie gejagt, und die Schlinge zieht sich immer enger um sie. Beinahe wird sie gar ermordet. Obwohl die Designer unter sich gerne scherzen: „Sterben ist nur eine Illusion“, muss sie nun erfahren. Sterben ist keine Illusion! Im Gegenteil. Hat jemand TBE (Tod bei Exit) aktiviert, dann endet bei einem virtuellen Tod auch das Leben des physischen Körpers. Wie soll sie so überleben, in Welten, wo skrupellos getötet wird, weil jeder davon ausgeht, das Opfer erwache gesund und munter zu Hause in seiner Kapsel?

Schließlich findet Jana die verborgene Welt *Cryptos*, wo sich Rebellen versammeln, um denen da oben den Kampf anzusagen. Erst kann sie gar nicht glauben, was sie hier erfährt. Während sie es noch für in Ordnung hielt, in Macandor Feurdämonen auf die Einwohner zu hetzen, um die Bevölkerung dieser beliebten, aber überbevölkerten Elfenwelt auf einem nachhaltigen Niveau zu halten, ist dieselbe Maßnahme im echten Leben natürlich unmoralisch. Doch was können ein paar Dutzend Computernerds gegen eine so mächtige Verschwörung der Mächtigen tun? Und das, obwohl ein Verräter unter ihnen ist?

Mein Lieblingszitat: „Diese Welt ist noch zu neu als dass jemand irgendwelches Zeug im Gebüsch verloren haben könnte.“ Auf der Webseite der Autorin habe ich zum ersten Mal den Begriff der „Climate Fiction“ gelesen, einer neuen Literaturgattung: <https://www.ursula-poznanski.de/buch/cryptos/>

Andrea Herrmann

Geständnis

Jetzt, da mein Leben sich seinem Ende zuneigt, möchte ich vor der Welt, vor Gott, aber auch vor mir selbst Rechenschaft über mein Handeln ablegen, das so lange zurück liegt und doch bis heute nachwirkt.

Denn ich bin Noah und habe ihn doch getötet.

Wir waren schon geraume Zeit auf See. Die Nächte waren schlimmer als die Tage. Doch die Dunkelheit des Wassers konnte man immer hören. Es war eng auf der Arche. Aber so düster das Meer auch war, es war hell in unseren Herzen. Schützend lag das Holz um uns, das nach Salz und Moder roch.

Noah und seine Familie gingen liebevoll mit uns um. Mehrmals am Tag schauten sie nach dem Rechten. Niemand mochte unsere Lage, und doch fühlten wir alle, dass es notwendig war, dass unser Hiersein gerecht sein musste.

Nur Ham, einem der Söhne Noahs, schienen die Strapazen der Reise mehr und mehr zuzusetzen. Zunächst fluchte er über uns, erst leise, dann immer lauter. Seine Mutter und sein Vater versuchten immer verzweifelter, ihn zu beruhigen, je länger die Fahrt dauerte. Schließlich trat und schlug er uns, wenn niemand der übrigen es sah, wahllos, doch einen Grund fand er immer. Manchmal auch erst später.

Ich war dankbar, wenn jemand anderes kam, um nach uns zu sehen, und wurde immer ängstlicher, wenn er es war. Stets stellte ich mich vor meine Frau, sollte er es doch zuerst mit mir aufnehmen. Das machte ihn immer zorniger auf mich, weil er mein Weib nicht erreichte. Manchmal kam er, schlug mich und ging wieder. Er sagte dabei kein Wort. Man hörte nur ein angestregtes Stöhnen, als ob die Geburt seines Schweißes ihm Mühe bereiten würde.

Der Tag musste kommen, an dem er schließlich mit einem Messer vor mir stand. Noah und seiner Familie war es erlaubt worden, Fleisch zu essen. Offenbar hatte Ham mich ausgesucht. Das aber konnte ich nicht zulassen.

Ich tötete ihn zuerst und aß ihn auf. Als Noah das Unglück wenig später sah, weinte er um seinen Sohn. Dann weinte er aus einem anderen Grund. Er weinte, weil er wusste, was er tun musste, um die Disziplin an Bord zu wahren. Doch nicht Rache oder Zorn lag in seinem Blick, als er mir näher kam. Ich tötete auch ihn und nach und nach seine ganze Familie. Wir waren nun auf uns gestellt.

Die anderen Tiere sahen mich als eine Art Führer an, gesalbt durch Taten, auf die ich nicht stolz sein konnte oder kann. Noch heute erregt der Geruch von nassem Holz und kaltem Blut Ekel in mir.

Nachdem das Wasser schließlich wich und wir strandeten, nannte ich mich Noah. Ob als Erbe oder als der Tapferste unter ihnen, so folgten mir die anderen. Mit diesem Namen und meiner Familie bevölkerte ich als scheinbarer Vermittler zwischen Erde und dem heiligen Reich die Welt. Nur wenige Generationen später sprach niemand mehr von der Arche und was auf ihr geschehen war. Aber ich war Noah, der sich mit seinem Stamm den Planeten untertan machen sollte.

Ob ich bereue? Hatte ich denn eine andere Wahl, als so zu handeln wie ich es tat? Es war kein Affekt, es war nicht überlegt oder geplant. Es ist geschehen, einfach so, wie vieles, was man nicht versteht, wie der Regen oder Schnee, der nur hier fällt und am unsichtbaren Horizont nicht.

Wie oft habe ich bitterlich um der Wehklagen Fassung gerungen? Wie oft erschienen mir meine Tränen zu trocken für das, was ich getan hatte? Meine Gene, meine Nachkommen waren rüdig. In Wahrheit fehlte ihnen der Edelmut Noahs. Stattdessen gebaren sie Gier, Neid, Hass, Verleumdung und Lüge. Sie waren dumm und ignorant, selbstüchtig und eitel. Genau wie ich. Und viele meines Geschlechtes handelten in den nächsten Jahrhunderten ihrer angeborenen Bestimmung nach.

Doch später klagte ich nicht mehr, ich weinte nicht mehr. Ich sah wie ein Beobachter stumm auf diese Welt. Wäre nicht ein jeder Wurm ein besserer Anführer gewesen, ein besserer Noah als ich? Aber die Sprache war nur mein. Und ich verlernte zu fragen, weil ich niemand fragen konnte, der mir hätte Antwort geben können.

Und die Schuld? Wer trägt die Schuld? Gott ist die letzte Instanz. Von ihm geht alles aus, auf ihn geht alles zurück. So darf er am Ende aller Dinge nur über sich selbst richten. Kein letztes Urteil kann es geben. Uns bestraft er im Leben.

Ich bleibe hier liegen, bis er mich abberuft. Ich habe in seinem Werk herumgepfuscht. Ich habe seinen mächtigen Willen herausgefordert. Er hat Angst vor mir. Ich werde nicht mehr jammern, ich werde nicht klagen, ich werde nicht beten und nicht lobpreisen, Ich bleibe hier liegen, bis ich heimgesucht werde von den Taten meiner Kinder, weil ich vor langer Zeit nicht sterben wollte.

29. August 2020

Nicolas Bröggelwirth wurde 1975 in Herford geboren. Nach dem Abitur und dem Zivildienst studierte er Deutsche Philologie, Philosophie und Musikwissenschaft in Münster. 1998 ausgezeichnet mit dem „Bobby“, dem Radio-Preis der Landesanstalt für Rundfunk und der Deutschen Hörfunkakademie. Er ist Mitglied der Herforder AutorInnen-Gruppe und Herausgeber ihrer ersten Anthologie. Bröggelwirth lebt in Bünde und arbeitet unter anderem als freier Journalist und Fotograf. Im Sommer erscheint sein nächstes Buch „Ostwestfälische Gespräche“.

Der Duft des Sommers

Ich bin ein Sonnenkind ...

Ich liebe es, wenn die Sonnenstrahlen meine Haut berühren und mich wärmen.

Es ist ein wunderbares Gefühl, im Morgengrauen mit bloßen Füßen über eine Wiese zu laufen und die Kühle der Grashalme zu spüren. Oder einfach nur den Wolken nachzuschauen ...

Ich genieße diese Tage stets sehr intensiv, denn der Sommer erweist sich oft als sehr launisch, und viel zu schnell kündigt sich der Herbst an und die Sonne verliert ihre Kraft.

„Früher waren die Sommermonate wärmer“, sagte meine Mutter oft und erzählte von heißen Sommertagen, von schwülen Nächten und von heftigen Gewittern, die schließlich Abkühlung brachten.

„Das Wetter war nicht so unbeständig und wechselhaft wie heute“, erinnerte sie sich dann.

Wenn ich an den Sommer meiner Kindheit denke, denke ich an unbeschwerte Ferientage, Schwimmen im Kanal und draußen spielen bis zum Dunkelwerden. Immer, wenn der Eisverkäufer mit seinem klapprigen Karren in unsere kleine Straße kam und sich mit seiner Schelle bemerkbar machte, wussten wir – jetzt war er da der Sommer. Mutter erlaubte uns die Kniestrümpfe auszuziehen und barfuß durch die Pfützen zu laufen.

Die Bauern fuhren mit ihren Pferdegespannen auf die nahe gelegenen Felder, und die Jungen aus unserer Nachbarschaft liefen ihnen nach. Und derjenige, der es schaffte, als erster auf den fahrenden Wagen aufzuspringen, war der Held des Tages. Unserer Freiheit waren keine Grenzen gesetzt.

Die Gärten, Wiesen und Wälder rings um unsere kleine Siedlung herum waren für uns Kinder ein einziger großer Spielplatz. Wir wussten genau, in welchem Garten es die saftigsten Kirschen und die süßesten Birnen gab. Für uns war kein Baum zu hoch und kein Graben zu tief. Wenn ich meine Augen schließe, höre ich noch heute die Frösche quaken, die im Morast am Kanalufer heimisch waren. Ich spüre das Kribbeln auf der Haut, wenn sich die Blutegel an meinen Beinen festsaugten, wenn ich barfuß durch den Bach am Rande der Hauptstraße lief. Ich erinnere mich an den Gesang der Vögel, wenn ich ganz still unter dem alten knorrigen Apfelbaum saß und lauschte. Ich sammelte Marienkäfer in meiner Hand und weinte bitterlich, wenn ich dabei wieder einmal in einen Brennesselbusch fiel.

Wer kennt sie nicht – die Gerüche unserer Kindheit? Wer weiß noch wie ein Lutscher mit Kirschgeschmack riecht? Oder die kleinen runden Mottenkugeln, die immer bei meiner Oma im Kleiderschrank zwischen der Leibwäsche lagen? Wann haben wir das letzte Mal an einem Stück Kernseife geschnuppert?

Es kommt mir vor als sei es gestern gewesen, als ich, umhüllt von betörendem Fichtennadelduft in einer riesigen Zinkwanne in der Waschküche von meiner Mutter gebadet wurde. Zur Belohnung gab es dann, weil ich so brav war, gezuckerten Holundersaft.

Den Rosengarten meiner Mutter im Sommer, das frische Heu auf der Wiese, die feuchte Erde nach einem Sommerregen, all das ruft Erinnerungen in mir wach, die ich längst vergessen glaubte. Ich will den Duft des Sommers noch einmal riechen.

Ich vermisse sie unendlich – die Gerüche meiner Kindheit ...

Helga Licher

geb. 1948 in einem kleinen Ort am Rande des Teutoburger Waldes. Ich habe bisher viele Kurzgeschichten und Kolumnen für verschiedene Zeitschriften geschrieben. Mein Roman „Irrlichter und Spökenkieker“ wird im April im XOXO Verlag erscheinen. Zur Zeit arbeite ich an einem neuen Roman, der wieder an der Nordseeküste spielt. Die Ideen für meine Bücher und Geschichten finde ich im Alltag und bei langen Spaziergängen an der geliebten Nordsee.

Der Geruch von frischgemähtem Gras

„Lasst mich raus!“ Sara schrie und schlug wild um sich. Begrenzungen zu jeder Seite in vollständiger Dunkelheit. Sie musste sich in einer Kiste oder – in einem Sarg! – in einer Röhre befinden. Verzweifelt hämmerte sie weiter gegen die Wände, die Schmerzen ignorierend.

„Lasst mich –“

Ein Zischen erklang. Sara hielt inne. Plötzlich bildete sich über ihr eine Öffnung. Grelles Licht schlug ihr entgegen. Sara kniff die Augen zusammen. Als sich ihr Blick klärte, sah sie den Mann über sich und schrie.

„Alles in Ordnung“, rief der Alte und hob beschwichtigend die Hände. „Hören Sie, alles in Ordnung. Beruhigen Sie sich.“

Ungelenk und hektisch setzte sich Sara auf.

„Was ... Wo ... Wer sind Sie?“, stieß sie japsend aus.

„Der Wächter“, antwortete er ruhig.

„Wächter ...?“ Sie sah ihn verwirrt an, ehe die Erinnerungen flutartig zurückkehrten.

Der Klima-Kollaps.

Das Massensterben.

Das Arche-Programm.

Die Röhre, in der sie saß, erkannte sie als Kryostase-Einheit.

Sie zitterte. *Warum zittere ich?*

„Ist normal“, erklärte der Alte, als hätte er ihre Gedanken erraten. „Plötzliche Unterbrechung der Kryostase. Schock für den Körper.“

„Ich sollte gar nicht aufwachen?“

„Fehlfunktion“, murmelte ihr Gegenüber kopfschüttelnd und wandte sich dem Bedienungsfeld der Kälteschlaf-Einheit zu. „Schon die Dritte dieses Jahr, haben wir gleich.“

„Die Erde ist immer noch unbewohnbar?“, fragte Sara enttäuscht.

„Mhmm“, meinte der Alte knapp ohne von dem Bedienungsfeld an ihrer Kryostase-Kapsel aufzusehen.

Sara rümpfte die Nase. Irritiert sog sie die Luft tief ein.

„Was riecht hier so?“

„Die Narkosechemikalien. Sie riechen –“

„Ist das ... *Gras?*“

Der Wächter zuckte zusammen. Dann nickte er.

„Künstliches Aroma. Spielerei der Lüftungsanlage. Es ... erinnert mich an damals.“ Er lächelte verschämt. „Man wird wohl komisch, wenn man so lange allein ist.“

Sara lief ein Schauer über den Rücken. Wie einsam der Hüter der Anlage wohl sein mochte?

„Wann werden Sie abgelöst, Wächter?“, fragte sie leise.

„In einem Jahr. Hoffentlich mein letzter Zyklus. Wir sind nur noch wenige.“

„Ich hoffe es für Sie“, sagte Sara lächelnd, ehe sie sich wieder hinlegte. „Dieses Mal werden wir es besser machen. Danke, Wächter.“ Dann glitten die Flügel der Kühleinheit über ihr zusammen.

Der Alte warf einen letzten Blick auf die Anzeigen, ehe er sich abwandte.

„Bestimmt. Nichts zu danken“, murmelte er, während er die Reihen mit den unzähligen Kälteschlaf-Einheiten entlangschritt. Das plötzliche Erwachen der jungen Frau hatte ihn aus dem Konzept gebracht. Dabei war er sich bis dahin noch so sicher in seiner Entscheidung über

die Zukunft der starren Körper gewesen, hatte das Ende schon vorprogrammiert. Die sinnlose Wache musste enden.

Aber das Nervengift kann auch morgen noch die Anlage fluten, entschied er.

Die trüben Gedanken verbannend trat er ins Freie und stellte lächelnd fest, dass der Mähroboter die Arbeit in seinem kleinen, gegönnten Stück der Erde vollendet hatte. Er schloss die Augen und genoss den Geruch des frisch gemähten Grases, der angenehm in der Luft hing.

Christoph Grimm, Jahrgang 1985, lebt mit Frau, Tochter und etlichen Vierbeinern im nordbadischen Ländereck. In seiner Freizeit schreibt er abwechselnd Science-Fiction und Kindergeschichten und hat mehrere Anthologien als Herausgeber betreut. www.christophgrimm.com

Meine Straße

Mein Stadtteil ist sehr abwechslungsreich. Hier gibt es viele Geschäfte, Gaststätten und Cafés. Von Schnitt- und Topfblumen angefangen kann man hier alles kaufen. Die Straße, an der ich wohne, ist inzwischen Fahrradstraße, hier gilt Tempo 30. Trotzdem nutzen sie hochkarätige und hochgezüchtete Sportwagen und Motorräder mit entsprechender Lärmbelästigung für ihre Ausfahrten.

Es gibt Bürgersteige, die mit Platten ausgelegt und durch Begrenzungspfeiler von der Fahrbahn getrennt sind. Die Fahrbahn selbst ist mit grauen Vierkantsteinen gepflastert, die von Klinkerstein-Mustern unterbrochen werden. Für Leute, die einkaufen wollen und von außerhalb kommen, gibt es günstige Verkehrsverbindungen. Für Kunden, die mit dem Auto anreisen, sind genügend Parkplätze vorhanden. Nachts wird die Straße von dreikantigen Laternen beleuchtet, einer Mischung zwischen Historischem und Modernem.

Wünschenswert wäre es, wenn die Straße in eine Fußgängerzone umgewandelt würde. Das heißt, man sollte sie ganz für den öffentlichen Verkehr sperren. Versuche der Grünen, dies durch eine Teilspernung zu erreichen, schlugen leider fehl. Schön sind die Schmuckkirschbäume, die im Frühjahr blühen.

Nun möchte ich zu den Menschen kommen. Da gibt es den Alten, der früher selbständig war und heute von der Rente lebt. Jedem, der es hören will, erzählt er, dass er auf irgendeinem Berg in den Alpen war. Ob geklettert oder mit der Seilbahn hinaufgefahren, entzieht sich meiner Kenntnis.

Dann sind da der Alte, der ständig nörgelt und Kaffee mit anderen Rentnern im Stehcafé trinkt. Aber viele, die von weiter her kommen, äußern sich wohlwollend über die Straße.

Die Cafés sind bei jedem Wetter besetzt, bei schönem sitzen die Menschen natürlich davor. Im Stadtteil gibt es Menschen aller Art, Berufe und Herkunft, wie anderswo auch. Aber der Stadtteil ist gepflegter, dafür sorgen schon die Straßenfeger. Nur manchmal bei schlechtem Wetter weht der Wind eine Zeitung durch die Gegend.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichtensammlung „Die Sache mit dem Floß“. Seine Geschichte „Wehmütige Weisen“ erschien neulich in der Anthologie „Es hört sich an wie eine Melodie“ im Geest-Verlag in Vechta. Die Beiträge wurden von Menschen mit Behinderungen verfasst.

Alpha und Omega

„Hallo, mein Freund! Kommst du mich besuchen oder bist du dienstlich hier?“, fragte Britt ein wenig argwöhnisch den Gast, der sich urplötzlich in ihrer Küche eingefunden hatte. „Bei dir bin ich mir da ja nie ganz sicher!“ Schlagartig, wie von Zauberhand, war er aufgetaucht, oder vielmehr, von einem Augenblick auf den anderen ganz einfach dagewesen. Jetzt saß er, leicht zurückgelehnt, auf einem der beiden klobigen Holzessel, die an der Breitseite des Küchentisches standen, die schmale Hand auf der Tischplatte und mit halber Aufmerksamkeit durch die geschlossene Glastür auf die Terrasse spähend, wie eine Katze, die rein gewohnheitsmäßig die Vögel beobachtet, selbst, wenn sie nicht auf der Jagd ist.

„HALLO, BRITT! ICH HATTE GERADE IN DER NÄHE ZU TUN, DA DACHTE ICH, ICH SCHAU BEI DIR VORBEI AUF EINE PARTIE SCHACH.“ „Tee mit Rum, wie üblich?“, bot Britt ihrem dünnen Besucher an. Der nickte nur. Britt setzte das Teewasser auf, holte das Schachspiel und reichte es ihrem Gast, der sich sogleich daranmachte, die Figuren aufzustellen.

Dabei war Britt sich noch immer nicht ganz sicher, ob der magere Geselle auf dem Holzstuhl nicht bloße Ausgeburt ihrer Phantasie war, ob sie ihn nicht vielleicht nur herbeimaginiert hatte. Denn es war schon oft vorgekommen, dass Dinge, Geschehnisse, Personen in ihr Leben getreten waren, sobald sie mit einem gewissen Fervor, mit entsprechender Intensität und lange genug an sie gedacht hatte. Aber nein, da saß er, unübersehbar und mehr als manifest, seinen altmodischen Umhang um die Schultern drapiert, trotz seines immer gleich bleibenden Gesichtsausdruckes durchaus vergnügt, wie es ihr schien, in Erwartung der bevorstehenden Schachpartie und des versprochenen heißen Getränkes. Heißen Tee liebte er, denn da, wo er herkam, war es kalt.

Britt goss kochendes Wasser über die Teeblätter. Wie lange kannte sie ihn eigentlich schon? Ihr schien, als ob sie ihn bereits seit Kindesbeinen bildlich wahrgenommen hatte. Das erste Mal zwar nur vage, als ganz kleines Mädchen, da hatte sie ihn gesehen, wie ihre Großmutter schwerkrank darniederlag. Er war gemeinsam mit ihrem Bruder und ihren Eltern wie ein dunkler Schatten am Fußende des Krankenbettes gestanden. Als Großmutter bald darauf starb, verschwand er so still wie er gekommen war. Keiner hatte ein Wort mit ihm gewechselt, als ob er niemals da gewesen wäre. Erst später dämmerte ihr, dass die anderen ihn offenbar gar nicht erst gesehen hatten. Das zweite Mal war sie kurz seiner ansichtig geworden, als man im Jahr darauf den Hund des Nachbarn überfahren hatte, und etwas Metallisches, an einem Holzstiel Befestigtes hatte dabei kurz im Sonnenlicht aufgeblitzt. Auch hatte sie ihn als Schulkind mehrmals das Altersheim verlassen sehen, das sich unweit des Schulgebäudes befand, und von Mal zu Mal hatte er vor ihren Augen deutlichere Konturen angenommen. Sie hatte ihn dabei mehrmals prüfende Blicke auf eine weiße Sanduhr werfen sehen, die er in der Brusttasche seines Umhangs stets bei sich trug.

Während sie ihrem Besucher Tee einschenkte und diesen mit einem ordentlichen Schuss Rum versah, blitzte die Erinnerung an eine weitere Begegnung in ihrem Gedächtnis auf. Damals war sie es gewesen, die krank und hoch fiebernd im Bett gelegen war und zu deren Haupt der stumme Gast Aufstellung genommen hatte. Der alte Hausarzt, von den besorgten Eltern herbeigerufen, runzelte alarmiert die Stirn und gab ihr unverzüglich eine Injektion, von der man ihr später erzählte, dass sie wohl lebensrettend gewesen war.

„WAR EIN VORZÜGLICHER DIAGNOSTIKER, DIESER ARZT!“, ließ ihr Gast verlauten, während er die Schachfiguren zurechtrückte.

Britt wusste mittlerweile, dass er offenbar ihre Gedanken lesen konnte. Die Gespräche mit ihrem knöchernen Freund verliefen meist in der Form, dass er auf Dinge replizierte, die sie eben erst gedacht hatte. Ob es Telepathie war oder gedanklicher Gleichklang, war ihr dabei noch nicht so recht klar geworden.

„WEIß BEGINNT!“, forderte er sie mit einer Geste seiner Hand zum ersten Zug auf. Sie spielte immer weiß. Schwarz sei seine Farbe, meinte er. Kein einleitender Handschlag. Wohlweislich. Denn es tat den Leuten nicht gut, mit ihm in Berührung zu kommen. Britt eröffnete, indem sie den Bauern von e2 nach e3 verschob.

„SEI EHRlich: DU BIST HEBAMME GEWORDEN, WEIL DU MIR PAROLI BIETEN WOLLTEST!“, ließ der Knöcherne verlauten, indem er seinen Bauern von a7 nach a5 stellte. Britt nickte lächelnd und antwortete mit Nachdruck und deutlich artikulierend: „Ja, mein Lieber, denn so bleibt alles einigermaßen im Lot! Wo du den Menschen ins Jenseits verhilfst, ver helfe ich ihnen lieber erst einmal ins Leben. Kein Leben ohne Tod, kein Tod ohne Leben. Eines wäre ohne das andere nicht möglich. So gesehen sichere ich eigentlich deinen Arbeitsplatz!“ Kurze Pause, dann hallte sein überraschtes Lachen so laut in der Küche nach, dass die gläserne Terrassentür zu klirren begann.

„WO DU RECHT HAST, HAST DU RECHT!“

Britt preschte mit ihrer Dame von d1 auf h5 vor. „Eines wollte ich dich schon lange fragen. Wieso kann ich dich sehen und die anderen offenbar nicht?“, fragte sie. Der Knochenmann stellte nach kurzem Überlegen seinen Turm von a8 auf a6.

„DAFÜR ZEICHNET DEINE GROßMUTTER VERANTWORTlich. ES IST IHR LETZER WUNSCH GEWESEN, DASS ICH MICH AUCH DIR ZEIGE.“

„Konnte sie dich denn auch sehen?“, hakte Britt überrascht nach und ließ ihre Dame von h5 auf das vom schwarzen Bauern freigegebene Feld a5 wandern.

„JA, DAS KONNTE SIE. WIE ALLE MEINE PATENKINDER.“ Seine knöchernen Finger schoben den Bauern von h7 nach h5.

„Ich bin also eines deiner Patenkinder? Und nur die können dich sehen?“, staunte Britt und verschob ihre Dame nach einigem Nachdenken auf c7, was ihren knöchernen Gast dazu bewog, seinen Turm von a6 nach h6 zu hieven.

„WER WILL DENN MICH SCHON SEHEN? MICH, DEN TOD, DER ICH DOCH GEFÜRCHTET BIN UND GANZ SELTEN NUR ERSEHNT?“ Weißer Bauer von h2 auf h4, dessen schwarzer Kollege von f7 auf f6. „ICH BIN JA FÖRMLICH ZUM TABU GEWORDEN HEUTZUTAGE.“

Als Britt ihre Dame nach d7 rückte, wich der schwarze König von e8 nach f7 aus. „Ein memento mori hat den Leuten aber noch nie geschadet. Alles Lebendige ist endlich und trägt den Tod in

sich wie eine Frucht den Kern, wie es bei Rilke heißt. Und nur, wer sich dieser seiner Endlichkeit bewusst wird, lernt das Leben schätzen“. Die weiße Dame zog nach b7 und scheuchte die schwarze Königin von d8 auf d3.

„DABEI HABE JA NICHT ICH DAS KONZEPT DER ENDLICKEIT ERSONNEN, ICH BIN NUR SEINE UNVERMEIDLICHE LOGISCHE KONSEQUENZ.“ Und er fuhr fort: „DU SPIELST ABER HEUTE SEHR ANGRIFFIG, BRITT.“

Was letztere bewog, die weiße Dame ein Feld weiter auf b8 zu verschieben, wodurch sie die schwarze Dame nach h7 drängte. Sofort zwang die weiße Dame, indem sie sich auf c8 bewegte, den schwarzen König zum Ausweichen von f7 nach g6, was ihm nicht viel nützte, denn in der Folge trat sie ihm energisch auf e6 entgegen. „Patt!“, sagte Britt triumphierend. Es war das erste Mal, dass sie ein Remis erzwungen hatte. Bis jetzt hatte sie jede Partie gegen den Tod verloren.

„ALLE ACHTUNG!“, staunte der Knochenmann. „MEIN LIEBES PATENKIND HAT SICH EMANZIPIERT. Ab jetzt also im Kleindruck und auf Augenhöhe.“

„Und wie soll es mit uns beiden jetzt weitergehen?“, fragte Britt.

„Mir scheint, ich muss mich jetzt nicht mehr um dich sorgen. Meine regelmäßigen Besuche erübrigen sich hiermit. Wende dich dem Leben zu, vom Tod weißt du jetzt genug. Lebe dein Leben, genieße es in vollen Zügen. Sei unbesorgt, es wird noch sehr lange dauern, bevor ich dich dienstlich aufzusuchen habe. Ein Ratschlag noch: Du solltest nicht nur beim Gebären helfen, sondern auch selbst gebären. Bring Leben aus dir selbst hervor, reiche den Stab direkt weiter im Staffellauf des Lebens. So sicherst du den Arbeitsplatz deines Patenonkels am nachhaltigsten. Wird übrigens Zeit, dass du dich für deinen nächsten Besucher zurechtmachst. Nebenbei bemerkt, ist er ein hervorragender Gynäkologe, dieser Doktor Berger. Und ein ausgesprochen netter Mensch. Der Kuchen, den du für ihn gebacken hast, riecht übrigens vorzüglich.“

Britt sah ihm schweigend dabei zu, wie er ein wenig umständlich von seinem Sessel aufstand, sich sodann würdevoll in seinen Umhang hüllte und seine Sense schulterte, die er bei seiner Ankunft in die Ecke gelehnt hatte. Dann winkten sie einander noch kurz zu, bevor er, allmählich verblassend, sich umdrehte und durch die geschlossene Glastür auf die Terrasse hinaustrat.

Britt atmete tief ein und dann mit einer gewissen Erleichterung wieder aus. Sodann ging sie ins Bad, warf einen prüfenden Blick in den Spiegel, fuhr schnell mit dem Kamm durch ihr dichtes Haar und legte ein wenig Lippenstift auf. Kurz danach läutete es an der Tür. Die Küchenuhr zeigte Punkt sieben. Für diese Zeit hatte sich ihr lieber Kollege Hans Berger angesagt.

Als sie sich daranmachte, ins Vorzimmer zu gehen, um Hans hereinzulassen, kam es ihr vor, als habe sie einen sachten Flügelschlag vernommen. Einen Augenblick lang vermeinte sie sogar, einen nackten Putto gesehen zu haben, wie er auf der Vorhangstange landete, seinen kleinen Bogen zur Hand nahm und zwei Pfeile aus einem Köcher holte.

29.12.2017

Franziska Bauer

geb. 5.1.1951 in Güssing, Studium der Russistik und Anglistik an der Universität Wien, wohnhaft in Großhöflein bei Eisenstadt, Gymnasiallehrerin im Ruhestand, Alphabetisierungstrainerin, Schulbuchautorin, schreibt Lyrik, Essays und Kurzgeschichten,

veröffentlicht in Zeitschriften und Anthologien, Mitglied der Schreibinitiative beim Literaturhaus Mattersburg und des „Pannonischen Wortquintetts plusminus“. Zwei Buchveröffentlichungen beim Münchener Apollon Tempel Verlag, Förderpreis der Burgenlandstiftung Theodor Kery 2016 für den kostenlosen Deutschlehrbehelf für Flüchtlinge „Neustart mit Deutsch“, Autorin der Alphabetisierungsfibel „Sag, wie geht das Alphabet?“, beide erschienen im E.Weber-Verlag Eisenstadt und ausgezeichnet mit dem SPIN-Gütesiegel 2019 des ÖSZ (Österreichisches Sprachen-Kompetenz-Zentrums).

Publikationen und Lesungen nachzulesen unter:

www.galeriestudio38.at/Franziska-Bauer

<https://www.apollontempelverlag.com/verlag/autoren/franziska-bauer/>

<https://www.amazon.de/Franziska-Bauer/e/B07GQ4RPFF>

https://www.youtube.com/channel/UC5pC-XIT48NhDDWbeTSSXxA?fbclid=IwAR1uATnihdRiLVJzgBko5LTj30ZwuWwfCJ_8uz9PRW4Y_GWM7rufHPZLomk

Unentrinnbar

Jetzt und auf einmal geht Zukunft zur Neige,
Mitten im drängendsten Durst wird's gewahr.
Wo bisher ein Horizont Weite gebar,
Drängt Gewissheit Unendlichkeit unsanft zur Seite

Und wie aus dem Hinterhalt drängen sich Fragen
Nach Zeiten, von denen bedenkenlos Morgen
Aus Eimern verschüttet, als gäbs keine Sorgen,
Vertrocknen im Glast nach konturlosen Tagen.

Felder, sie schrumpfen auf nur eine Blüte,
und Meere versickern zu glitzernden Tropfen,
des Gartens dicht's Grün schmückt allein alte Hüte.

Wer weiß schon, wohin all die Fülle entschwand?
Doch Gram, gar Verzagtheit – ach, lass sie doch klopfen!
Voll Neugier ergreift grad ein Kind deine Hand.

Christine Hidringer

Ich schreibe, seit ich einen Stift halten kann. Aber bis ins hohe Alter eigentlich nur für mich. Dann aber: Kurzgeschichten und Lyrik, Chroniken und Essays, veröffentlicht in Anthologien und Literaturzeitschriften. Zudem Historikerin und im Brotberuf Verwaltungsangestellte. Spiele Klarinette, fahre Rad, gehe schwimmen und lese. Letzeres: immer.

Fahrrad-Recycling nach Art des Hauses

Sie wollen doch nicht etwa Ihr altes Fahrrad entsorgen? Das verrostete Ding, welches seit zig Jahren in der Garage herumsteht, nur noch Staub fängt und wertvollen Platz wegnimmt? Bloß nicht! Was Sie vielleicht nicht wissen: Es handelt sich dabei um wertvolles Restmaterial, welches Sie einer ausgesprochen nützlichen, ja sogar nahrhaften Wiederverwendung zuführen könnten. Und so nebenbei würden Sie damit wieder Platz für andere, ebenfalls unbrauchbare Dinge schaffen, wie z. B. den alten Lavasteingrill, der draußen im Garten seit fünf verregneten Barbecue-Saisons vor sich hin rostet.

Aber jetzt heißt es erstmal, das alte Vélo nachhaltig zu rezyklieren, und ich möchte Ihnen erklären, wie man das effizient anstellt. Also krepeln wir unsere Hemdsärmel hoch und rollen das Ding vor die Garageneinfahrt. Dort reißen wir die Spinnweben herunter, wischen mit einem Schmutzlappen den Staub ab und entfernen mit einer Drahtbürste den verkrusteten Dreck. Dann spritzen wir es mit dem Gartenschlauch gründlich ab; und das bislang nutzlose Strampeltier steht nun blitzblank für eine ressourcenschonende Weiterverarbeitung parat. Diese beginnt nun mit seiner sachgerechten Ausschachtung.

Eigentlich sollte es korrekterweise ohne die Vorsilbe „Aus“ heißen: nämlich nur „Schlachtung“. Denn das fachmännische Auseinandernehmen eines alten Fahrrads erfolgt nach den bewährten Regeln der Metzgerkunst: Man entwinde dem Torso alles, was entwindbar ist, man ziehe aus ihm raus, was rausziehbar ist, man nehme ab, was abnehmbar ist und man schraube alles ab, was angeschraubt ist. Auf diese einfache Art und Weise erhalten wir außer dem nackten Rohrgestänge schon mal sämtliche beweglichen Teile zur separaten Weiterverarbeitung: Reifen, Felgen, Speichen, Lenkstange, Pedale, Kette, Gangschaltung, Bremsen und Lichtanlage einschließlich Dynamo. Diese legen wir auf der Arbeitsfläche in der Küche schön übersichtlich nebeneinander. Wenn der Fahrradrahmen an den natürlichen Verbindungen und Gelenken von allen Anhängseln befreit ist, dann geht man dran, diesen in handliche Stücke zu zersägen, die am Ende nicht größer sein dürfen als der Durchmesser Ihrer größten Bratpfanne.

Jetzt geht es darum, die einzelnen Teile für die jeweils vorgesehenen Speisen zu sortieren. So ein Fahrrad-Menü braucht nämlich eine minutiöse Planung und eine ebensolche Durchführung, was erfahrungsgemäß einen ganzen Arbeitstag beanspruchen kann.

Als erstes legen wir die abgesägten Abschnitte des Rahmens in eine mit lauwarmem Salzwasser gefüllte Kasserolle, um diese über vier Stunden einzuweichen. Damit haben wir genügend Zeit, alle anderen Menüpunkte abzuarbeiten. Wir beginnen damit, dass wir die Felgen von den Speichen entgräten, die eine Weile in einer würzigen Essig-Öl-Marinade ruhen müssen, bevor sie zu hartweizenartigen Spaghetti weiterverarbeitet werden. Der von der Sitzstange abgeschraubte und sorgfältig gereinigte Sattel wird mit dem Fleischhammer flachgeklopft und in einer vorgängig bereitgestellten Panade aus Weizenmehl, Ei und Semmelbröseln gewendet. Anschließend frittieren wir ihn als ganzes Stück, allerdings achten wir sorgsam darauf, dass die inwendigen Metallfedern nicht die empfindliche Beschichtung unserer einzigen, guten Frittierpfanne zerkratzen.

Nach Entfernen der beiden Aufpumpventile schneiden wir die Gummischläuche quer zur Laufrichtung in zentimeterbreite Abschnitte, die nach Art der Tintenfischringe mit Weizenmehl und Sesamkernen bestreut werden. Manche Gourmets geben noch etwas Schmelzkäse darüber. Für meinen Geschmack wäre das allerdings zu üppig. Achten Sie bitte beim anschließenden Brutzeln darauf, das Öl nicht allzu heiß werden zu lassen, sonst schrumpft der Kautschuk zu unansehnlichen Häufchen zusammen – und das wollen wir tunlichst vermeiden, denn das Auge isst bekanntlich mit.

Die beiden Felgen werden zunächst halbiert, dann wiederum geviertelt und die resultierenden, gebogenen Abschnitte werden der Länge nach gespalten und geschält. Nach kurzem Blanchieren in heißem Salzwasser und anschließendem Abtropfen in einem grobmaschigen Sieb über dem Waschbecken, formen wir die Rohlinge auf dem mit Bratfett bestrichenen Backblech zu hübschen kleinen Kringeln. Nach nur zwanzig Minuten bei 190°C und Umluft-Ober- und -Unterhitze duftet Ihre Küche wie eine Dorf-Konditorei am Sonntagmorgen. Die kross-gelben Felgen-Croissants nach Gefühl und Windrichtung mit Puderzucker bestreuen, ein Würfelchen frische Süßrahmbutter zum Bestreichen mitgeben und wahlweise mit Erdbeerkonfitüre oder Honig servieren. Achten Sie dabei darauf, dass die Löcher, in denen zuvor die Speichen steckten, nicht mit Teig verstopft sind, damit man durch sie jeweils wohlduftende, kleine Rosmarinzweige stecken kann. Keine Sorge, diese Speise kann unter Weglassung des Puderzuckers auch von diabetischen Radfahrern risikolos verzehrt werden.

Die Handbremse nehmen wir vorsichtig auseinander, indem wir ihre inneren Bestandteile mit dem Austernmesser heraushebeln. Diese dünsten wir mit Zwiebeln und Knoblauch bis sie goldgelb scheinen und fügen das in passende Länge geschnittene Bremskabel in Form von kleinen, hübsch zusammengebundenen Kräuterbündeln hinzu. Abkühlen lassen und anschließend reichlich Tomatensoße darüber gießen. Die mundgerecht portionierten Häufchen mit Parmesan bestreuen und diese ausgesprochen wohlschmeckende, kalte Vorspeise mit Salz, Pfeffer und etwas Tabasco abschmecken.

Nach dem Einweichen des Rohrgestänges sollte man das Wasser nicht einfach wegwerfen. Der mit Wacholder und Lorbeer gewürzte Sud wird mit zwei Packungsinhalten Gelatine versetzt und eingedickt, so dass er beim Hauptgang den gerösteten Rahmenstücken geschmacksverstärkend hinzugefügt werden kann. Einige angebratene, essigsaurer Paprikaschoten und Zwiebelringe an langsam gegarten Dynamomagneten runden den köstlichen Hauptgang ab. Zupfen Sie ein kleines Petersilienblättchen und legen dieses auf die Radnabe: Das wirkt ein wenig spielerisch und mit Gewissheit selbst für Zweiradmuffel appetitanregend. Wahlweise kann man zuvor einen Teil der Sülze für den Mineralöl-Pudding an glitzerndem Rücklicht-Krokant und Scheibchen von der Luftpumpe abzweigen.

Beide Pedale braten wir im auf 180 Grad vorgeheizten Backofen nach Art von Hühnerschlegeln bis sie irgendwo zwischen weich und kross sind und dekorieren sie anschließend mit Basilikum und der abgeblätterten Farbe vom sorgfältig abgeschabtem Rohrgestänge. Plagen Sie sich nicht mit dem Aufbrechen der Fahrradkette in ihre einzelnen Glieder; am besten Sie kochen diese gründlich in einer mit Bouillon-Würfeln und Fischpaste vorbereiteten Kasserolle aus. Wie Sie sicher überrascht feststellen werden, sind die Kettenglieder immer noch stahlhart und nicht essbar. Aber das blankpolierte Stück können Sie als neckischen Tischschmuck um die dampfenden Schüsseln mit unserem köstlichen Fahrradmenü auslegen.

Das Viergang-Shimano-Schaltwerk mit Zahnrädern in hauchdünner Schokoladenkruste übergießen wir mit einer sämigen Vanille-Sahnesoße. Allerdings muss ich hier einräumen, dass die wahren Kenner eine rostig-aromatische Campagnolo-Gangschaltung selbst einem frischen

Schimano vorziehen. Damit wird dieses Dessert auf jeden Fall zum krönenden Abschluss unseres formidablen Viergangmenüs, ... bestens passend zu unserem atemberaubend wohlschmeckenden „Vélocipède Recyclé à la Élibération d'Espace dans la Garage Véhiculière“.

Peter Biro

Jahrgang 1956, ist Professor für Anästhesiologie, Kulturkenner und weitgereister Weltbürger. Der Narkosearzt und Dozent am Zürcher Universitätsspital blickt auf ein breites Spektrum medizinischer Fachbeiträge, schreibt Glossen für Online-Magazine und spricht fünf Sprachen fließend – wenn er einmal zu Wort kommt. Im Job hat er überwiegend nicht-kommunikative Bewusstlose um sich. Deshalb kompensiert er nach Feierabend das große Schweigen mit dem Verfassen unterhaltsamer Parodien und anderer kurzer Textformen. Bisher unveröffentlichte belletristische Werke sind „Alles ausser Rand und Band (50+ krude Kurzgeschichten für nervenstarke Leser“, die Parodiensammlung „Der Tarator – Eine Gurkensuppe auf literarischen Abwegen“, „Reiseberichte aus Absurdistan“ (satirische, fiktive Reiseberichte) und einen autobiographischen Roman mit dem Arbeitstitel „Vom Taumeln zwischen den Kulturen“, der im Herbst 2021 im Werd & Weber Verlag, Thun erscheinen soll.

Sternenstaub

Die Welt ist nichts als Schmutz und Staub
von leeren Weiten überdacht –
von grünen Riesen rieselt Laub
und Sterne stürzen aus der Nacht.

Ein Säugling lächelt und zerfällt,
ein Wolkenschloss zerfließt im Wind.
Wo ist der Anker dieser Welt?
Der Stoff aus dem die Träume sind?

In meiner Stadt lebt eine Frau,
die lässt so ziemlich jeden ran;
sie kennt mich gut und weiß genau
woran die Seele krankt ... und dann

umfängt mich weder Raum noch Zeit,
nur reinste, feinste Ewigkeit.

Frank Dietrich

lebt und arbeitet in Düsseldorf als Dozent und Privatlehrer. Studierte Anglistik und Amerikanistik in London (UK) und Düsseldorf, mit einer Masterarbeit über das amerikanische Haiku. Schreibt überwiegend Lyrik, besonders japanische Formen wie das Haiku und Tanka. Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien.

Des Nachts

Träumend liegt der Strand
im weißen Nachtgewand
am sanft gewellten Meer

Im dünengrünen Licht
das fahle Mondgesicht,
ein Sturm erhebt sich schwer

Heran die Winde stampfen,
Gischtgespenster dampfen
in die Nacht hinein

Schwarze Wolkenballen,
die sich finster krallen
in des Mondes Schein

Regentänze toben,
gleich wie betrunken droben,
als wär ihr Wasser Wein.

Der Morgen streunt zerbrochen,
war an den Strand gekrochen,
die Winde schlafen ein

Die toten Träume stranden,
die Gischtgespenster schwanden,
vom Strand geklaut ein Stück

Die Küste steht benommen,
nochmal davon gekommen,
zerzaust der Meeresblick

Gerald Marten

wurde 1955 in Oldenburg / Holstein geboren. Diverse erfolglose Versuche einer Berufserlernung, u. a. in Banklehre (Oldenburg) und Geografiestudium (Uni Kiel). Lebt seit 2013 wieder „fest“ in Oldenburg. Veröffentlichte bislang den skurrilsatirischen Roman „Segelraumschiff Gurk Fock #1“, Balzmann Drei, Berlin, 2002, sowie Kurzprosa und Gedichte in Anthologien und Zeitschriften.

japanischer garten
pflanzen un blomen

wollverwebt pariser sonnenrotlippenfein
scheint warm das frühlingsgezwitzcher
auf zartgrünpark um die gesichter

leer um leer an „wir sind
geschlossen“ schildern vorbei
streift der letzte rest der
menschen menschenleer umangstet
vorsichtig um die einsamen häuserecken

ausgangsversperrt kehrt leben in
natur über asphalt während schlaf
atem küssend zwei ineinander
geflochten enger liegen als
die welt es erwarten konnte

~~als zwei zweiseame leinsamen
zu blaubeeren wuchsen weil jeder
morgen nicht nur übles bringt~~

21.03.'20

Marvin L. T. Müller

1990 in Hannover geboren, arbeitet und lebt in Hamburg und studierte deutsche und englische Literatur, Theater und Dramaturgie am University College London, der Universität Hamburg und der Hochschule für Musik und Theater Hamburg.

Als Tom Sawyer tourte Marvin L.T. Müller mehrere Jahre durch Deutschland und Europa mit seiner, 2012 als „Newcomer des Jahres“ prämierten Band kollektiv22. Die Musik ist jedoch nur ein Teil seines künstlerischen Schaffens. Sowohl als festes Mitglied des Theaterkollektivs „Sexy Theater Menschen“, als auch in der Dramaturgie am Theater Bochum ist er als Theaterschaffender tätig und geht eigenen Projekten wie der Band „the selkie & the sea“ nach, die Musikstücke aus hingebungsvoller Poesie schreibt. Mit seinem 2019 erstmals erschienenem Gedichtband „odysseefragmente“ und dem dazugehörigen Theaterstück verbindet er die Lehren, die ihn künstlerisch antreiben: die Poesie, Szenographie und Dramaturgie.

letzte Veröffentlichung: odysseefragmente – Marvin L.T. Müller

<https://kocmoc-berlin.de/onlineshop/odysseefragmente> & in jeder Buchhandlung

Aktuell: Theater Basel – Metamorphosen

Februar: neue kollektiv22 Single

Das Vierelfchen von Dryaden

regnicht
trautes Wetter
die Dryaden tanzen
trinken das zarte Harz
Einsamkeit

Dryade
keine Weh Worte
Eschenaltar gehört dir
bei Eingebung des Amselschlags
Beschwörerin

Dryadengelage
charmierte Lauber
Edelschrein aus Latschenkiefern
nenne Dein Eigen Leckereien!
Reliquiarechen

Nymphenergötzung
Schlemmen – Tafeln
der Talisman am Maulbeerbaum
die krasse Göllerkette anhabend
Herrlichkeit

.....

Archaismen:

regnicht – regnerisch
traut – vertraut, gemütlich
die Lauber (Pl) – Blattwerk, Laubwerk

.....

Neologismen:

Reliquiarechen – Pl. kleine Reliquiare

.....

Andere:

Göllerkette – Halskette
Gelage – Essen

Pawel Markiewicz

Pawel Markiewicz,

wurde 1983 in Siemiatycze (Ostpolen) geboren. Er ist Jurist und Germanist, der die Lyrik aus Leidenschaft schafft. Er schrieb sehr viele Gedichte, die in deutsche Lyrikanthologien aufgenommen wurden. Er bedient sich der Sprachen Deutsch, Englisch sowie Polnisch in seiner zauberhaften Dichtkunst voller Musenschimmer. Mit seinem Gedicht „Sehnsucht“ gewann er im August 2019 den 2. Platz bei dem Literaturwettbewerb „Ybbser Schreibfeder“.

Pawel Markiewicz gehört zu den höchsten Ausgezeichneten des Internationalen Haikuwettbewerbs in Japan: Soka Matsubara International Haiku Competition

<http://www.city.soka.saitama.jp/cont/s1410/010/010/020/PAGE0000000000000063329.html>

Im April 2021 wurden einige seiner Gedichte beim Radio Tide gelesen:

<https://kirwaldhamburg.de/gedicht-der-woche-im-april-seemannsgedichte/>

Pawels Gedicht „Das Tiere-Kindergedicht“ wurde in der Sendung Gua Qua Gedichte des Radios Orange 94.0 aus Wien am 26.04.2021 vorgelesen.

<https://www.o94.at/programm/sendereihen/qua-qua-gedichte>

<https://www.o94.at/de/player/archive/1841372/498035> (Minute 5:29)

Rezension „Poesiekalender 2022“ von Franziska Bauer, Mary Nikolska und Anna Freudenthaler

Ich muss zugeben: Das ist mein erster echter Poesiekalender, wenn ich die mit den immer gleichen Kalendersprüchen nicht zähle. Sie wissen schon: „Carpe diem“ oder „Lobe den Tag nicht vor dem Abend“ und so weiter. In diesem Kalender lesen Sie neue Gedichte – auf Deutsch und wenn Sie können dasselbe auch auf Russisch. Dazu auf jedem der zwölf Blätter jeweils eine Tuschezeichnung in Schwarz, Weiß und wenig Rot.

Auf den Collagen purzeln Menschen, Tiere, Gabeln und unbekannte Formen durcheinander und erzählen jede eine Geschichte, die erst noch entdeckt werden möchte. Es lohnt sich, jede einen Monat lang im Blick zu behalten und je nach Stimmung etwas anderes darin zu lesen.

Die Gedichte kann man als Phasen einer Biographie interpretieren, beginnend mit zarten Blümchen und grünem Laub, über rosige Mandelblüten, durch Stürme und Heuernte. Oft geht es um verrinnende Zeit, Beschränkungen und das verschlossene Tor zur Ewigkeit. Aber auch um warmen Kaffee, Freundschaft, Spaziergänge und Morgenlicht.

Franziska Bauer, Mary Nikolska und Anna Freudenthaler: Poesiekalender 2022

Autumnus Verlag, 2022, ISBN 978-3-85253-698-9

Bestellbar bei Amazon oder hier:

<https://shop.eweber.at/Poesiekalender-2022-----.html>

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension: „Drachenring – Die Chroniken von Mutabor I – Das magische Kind“ von Jörg Petersen

Christian Turm, übergewichtiger Raucher im Alter von Mitte 30 ist kein Held, sondern nur ein Grafiker, der bei Pflegeeltern aufgewachsen ist. Im Gegenteil. Ihn quälen seltsame Albträume von einem Baby und von Fantasy-Gestalten, die alle zu einem Nordsterturm streben. Darum befindet er sich in Psychotherapie bei Dr. Ferreira. Was er jedoch nicht ahnt: Bei den Träumen handelt es sich um Erinnerungen, der Psychiater steht mit dem Bösen im Bunde und horcht ihn aus.

Die Parallel-Welt Mutabor ist in der Umwälzung: „Wir leben in Zeiten, in denen die Karten neu gemischt werden!“ Grausame Schlachten kosten zahlreiche Leben, und Christian wird mitten hineingezogen. Zuerst stürzt er in einer Kunstaussstellung in ein Gemälde, dann steht plötzlich ein angriffslustiger Oger vor seiner Wohnungstür. Er erfährt, dass er der prophezeite Retter werden soll, weil seine Eltern aus beiden Welten stammen. Dafür jedoch benötigt er eine Ausbildung. Diese folgt dann im zweiten Band.

Die Geschichte ist schön bunt und mit zahlreichen Gestalten bevölkert. Auf der Seite der Guten finden wir Zwerge, Zauberer, Pelz-Oger, den gestiefelten Kater, einen sprechenden Hasen, Elfen, Zentauren, Libellen. Für die Bösen kämpfen Rabenmenschen, Drachen, Baumhäutlinge, Oger, Roboter. Während die Anzahl der Guten am Ende von Band I auf dreißig Kämpfer geschrumpft ist, scheint die Zahl der Feinde endlos zu sein. Das ist fast schon zu viel Gewusel.

Auch der schlichte Schreibstil im Präsens und teilweise ungeschickte Formulierungen zehren an der Eleganz, siehe: „Der wochenlange Marsch durch die dunklen Wälder hat seine Sinne enorm sensibilisiert“. Es gibt aber auch zahlreiche Schmunzelszenen, zum Beispiel wenn jemand auf einer Party einen Kühlschrank öffnet und findet darin einen Zwerg mit einem Baby im Arm. Dieser entschuldigt sich höflich und verschwindet durch die Wohnungstür nach draußen.

Interessant finde ich auch, dass uns hier zahlreiche Figuren und Ideen aus der phantastischen Literatur wieder begegnen und alles sich zu einer einzigen Verschwörungstheorie kombiniert: der Kalif Storch von Hauff, dem vor lauter Lachen das Zauberwort Mutabor nicht mehr einfällt, um seine menschliche Gestalt wieder einzunehmen; der gestiefelte Kater; die Morgenlandfahrt von Hesse; die Bilder von Alfred Hahn.

Inspiziert durch diesen Roman habe ich mir gleich „Die Morgenlandfahrer“ von Hesse besorgt.

Jörg Petersen: „Drachenring – Die Chroniken von Mutabor I – Das magische Kind“

NIBE Media, April 2019

Taschenbuch, 240 Seiten

ISBN 978-3-947002-84-9

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension von „Wiedersehen mit Max und Liese“ von Franziska Bauer und Mary Nikolska

Max und Liese sind zurück. – Dieses Mal zweisprachig: deutsch und russisch.

In 25 flotten Gedichten begleiten wir den berufstätigen Max und die pensionierte Liese durch ihren Alltag und auf Reisen. Die beiden sehen sich ihre Hochzeitsbilder an und stellen fest, dass sie einander nach Jahrzehnten immer noch lieben.

Sie erhalten aber auch Briefe mit schwarzem Rand. Liese empfiehlt darum: „Leb' jeden Tag als wär's dein letzter“. Auf Reisen geht das ein oder andere schief: „Die Liese fährt mit dem Gemahl auf Kurzurlaub ins Zillertal.“ Mit dabei das Smartphone, mit dem sie ihre besten Momente festhält und im Internet zum Liken freigibt. Doch dann: „Der PIN-Code ist neu einzutippen“. Da wird es auf Lieses Timeline still, weil sie die PIN nicht mehr auswendig weiß. Auch ein Motorradschaden kommt vor. Vor der Panne war es aber prima:

*„Das Tempo und die freie Sicht,
den Kurvenrhythmus, den er spürt,
wobei er sich im Traum verliert,
gelassen, stark und frei zu sein.“*

Die Reisen führen unser Traumpaar ans Meer und ins Gebirge. Leider liegt dann auch Plastikmüll am Strand, was uns gemahnt, Müll zu vermeiden.

Franziska Bauer und Mary Nikolska: *Wiedersehen mit Max und Liese*
mit Illustrationen von Elisabet Denner
E. Weber Verlag, www.eweber.at, 2021
gebundenes Buch, 124 Seiten
ISBN 978-3-85253-691-0

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension „Hidden Tales - Die unglaubliche Geschichte der Hanna S.“ von Shada Astart

Dieser Anthologie-Roman von Shada Astart entstand aus einer Anthologie von Geschichten, die voneinander unabhängig waren – bis sie durch eine Rahmenhandlung miteinander verknüpft wurden. Was aber könnten diese zahlreichen mysteriösen Todesfälle miteinander zu tun haben? Der tote Mann im Laborkittel, der in einem seit Jahrhunderten nicht geöffneten Sarkophag liegt? Die verschwundenen Studenten? Der vermisste Vermieter? Der angeblich abgehauene Ehemann, den in Wirklichkeit eine Münze getötet hat? Die Rahmenhandlung besteht darin, dass Hanna immer wieder Hinweise auf Geocaches erhält, die anscheinend nur für sie versteckt wurden. Selbst im Urlaub und auf Reisen tauchen sie plötzlich auf, wenn sie da ist, und nachdem sie den Story-Cache gefunden und die Gruselgeschichte gelesen hat, verschwindet der Hinweis darauf wieder aus dem Internet.

So findet sie Ordner mit Geschichten auf Mallorca, in Südfrankreich, in einer nächtlichen Weinfabrik, auf dem Friedhof, an einem Kriegerdenkmal und in einer Höhle.

Was hat das zu bedeuten? Wird sie verfolgt? Gestalkt? Von wem? Uwe? Aber nein, Uwe ist ja auf ihrer Seite und hilft ihr. Oder doch nicht?

Zu guter Letzt wird das Rätsel gelöst. Es handelt sich bei der ganzen Sache nicht um einen albernen Streich und auch um nichts Übersinnliches.

Die Handlung nimmt eine überraschende Wendung, als die Geschichte mit der Corona-Pandemie verknüpft wird. Wird die Menschheit wirklich im Jahr 2050 aussterben? Oder kann Hanna die Welt retten? Ist sie stark genug zu tun, was getan werden muss?

Eine interessante und herausfordernde Idee, die Geschichten der Anthologie zu einem einzigen Roman zusammenzuknüpfen, indem man die Lücken dazwischen mit einer Rahmenhandlung füllt. Das würde mich auch mal reizen!

Ein bisschen holprig ist der Verlauf doch. Heißt die Hauptperson nun Hanna, Amanda oder Emma? Ist sie mit Karsten zusammen oder mit Baltwin?

Ich denke, man muss das Buch als Grusel-Mystery-Anthologie lesen, denn wer und wie die Geocaches zu welchem Zweck versteckt, das errät man sowieso nicht, auch wenn ein paar Tipps in den Geschichten selbst versteckt sind. Es sind nur zu viele Hinweise und Ideen.

Die Geschichten stammen von Dr. Karsten Beuchert, Benyamen Cepe, Elisa Bergmann, Bettina Ickelsheimer-Förster, Detlef Schirrow, Lyakon, Jasmin Jülicher, Nadine Roth, Alicia-Veronique Gröning, Eva von Kalm.

Shada Astart: Hidden Tales – Die unglaubliche Geschichte der Hanna S.

Verlag der Schatten, 2021

Taschenbuch, 240 Seiten

ISBN 978-3-946381-97-6

Rezension durch Andrea Herrmann

Rezension „Herr Grieskötz und Herr Wunderlich“ von Helmut Glatz

Helmut Glatz folgte dem Ratschlag seines sprechenden Rotweinglases: „Schreibe, wie die surrealistischen Maler gemalt haben. Oder, anders ausgedrückt: Schreibe so, wie Magritte, Max Ernst, Dalí und Co. Geschichten geschrieben hätten, wenn sie denn Geschichten geschrieben hätten.“

Herausgekommen ist dabei dieses Taschenbuch mit 39 Kurzgeschichten. In diesen Geschichten erlebe so einiges, was ich noch nie gesehen habe: eine wandernde Stadt, Wanderer, die in einem Zeitloch verschwinden sowie das Wurzelgurkenland im Taschentuch. Inmitten des fröhlichen Nonsens findet man aber auch schöne Wortschöpfungen wie den biologisch abbaubaren Schlosspark und den viermal geschroteten Kapitän. Nicht nur die kindische Kirchturmuhren nimmt an dem Wettrennen der Uhren teil, sondern alle Uhren. Damit sind die Fahrpläne selbst bei riskanter Fahrweise nicht mehr einzuhalten. Zahlreiche Geschichten folgen dem Plot einer Heldenreise: Jemand zieht aus und möchte dabei „Abenteuer erleben und Heldentaten verrichten“. Nicht neu ist die Frage: „Könnte der Ablauf der Zeit eine Täuschung sein?“ Interessant fand ich die Einsicht, dass es für Bewusstsein keinen Plural gibt.

Mir gefiel diese Herbststimmung: „Die Wolken haben ihre Stirnen in schwermütige Falten gelegt, die Häuser schauen traurig aus den Fenstern, die Bäume stricken mit ihren Ästen Nebelkleider, und die Straßen verirren sich im Unbekannten.“

Helmut Glatz, geboren 1939 im böhmischen Eger. Lebt in Oberbayern. Gründer des Landsberger Autorenkreises, Spielleiter und Autor des Marionettentheaters „Am Schnürl e.V.“ in Kaufering.

Helmut Glatz: Herr Grieskötz und Herr Wunderlich und andere Geschichten aus der verkehrten Welt

Autumnus Verlag, 2022

Taschenbuch, 210 Seiten, 14,90 Euro

ISBN 978-3-96448-861-9

Bestellen kann man direkt beim Verlag: vertrieb@autumnus-verlag.de
oder im Buchhandel

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	31.07.2021	15.08.2021	29.08.2021
Name	Erstkontakt	Euronatur-Wettbewerb	Literaturrätsel
Genre	Kurzgeschichte (unveröffentlicht)	Werke aller lyrischen Gattungen sowie Kurzgeschichten und Essays	
Thema	Außerirdische	Europas Natur in der Zukunft	Gesucht wird eine russische Schriftstellerin
Umfang	10.000-40.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen); nur eine Geschichte pro Autor/in	1 Text mit max. 5.000 Zeichen inkl. Leerzeichen	Der Vorname hat acht Buchstaben und der Nachname ebenfalls acht.
Form	Schriftgröße 12pt, Schriftart Times New Roman, linksbündig, kursiv zur Betonung, keine Silbentrennung; nur doc, docx, odt; mit Name, Adresse und E-Mail auf Manuskript; Dateiname: Nachname. Geschichtentitel. Erstkontakt; separat Vita + Bibliographie mit Titel der Einreichung		Als Hilfestellung ist jeder Buchstabe mit einem Rätsel verbunden (siehe Webseite); Name und Adresse angeben
Preis	Veröffentlichung in Anthologie, Autorenvertrag, kostenloses Freiexemplar, Autorenrabatt von 25%	Veröffentlichung der drei besten Beiträge online, der Siegertext im EuroNatur-Magazin (Ausgabe 1/22)	Vier Bücher
Teilnehmer			
Veranstalter	Eridanus Verlag	EuroNatur	Literaturpodium
einsenden an	erstkontakt.eridanus"at" christophgrimm.com	schreibwettbewerb "at"euronatur.org	wettbewerb"at" literaturpodium.de
nähere Informationen	https://eridanusverlag.de/ausschreibungen.html	www.euronatur.org/schreibwettbewerb/	www.literaturpodium.de/allgemein/literaturraetsel.htm

Datum	31.08.2021	15.09.2021	30.09.2021
Name	2050	Anthologie 5 – „Hic sunt Dracones“	Weltenportal – Nr. 3
Genre	Science Fiction	Fantasy, Historisch, SciFi oder Steampunk	Kurzgeschichten und Erzählungen; Science-fiction, Fantasy und phantastische Literatur
Thema	Was bringt die Zukunft im Jahr 2050?	Berichte über Expeditionen in unbekannte und unerforschte Gegenden. Es sollte in der Geschichte eine Landkarte vorkommen, die ein Geheimnis birgt und eine Rolle für den Plot spielt.	
Umfang	15.000-30.000 Zeichen, pro Autor/in eine Geschichte	15.000-20.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen); pro Autor/in ein Text	bis 25.000 Zeichen inkl. Leerzeichen
Form	Doc oder odt, kein pdf; Autorenvita (bis 5 Sätze), Alter und Anschrift mit Echtnamen auf einer neuen Seite am Ende des Manuskriptes, optional Autorenwebseite, Pseudonym	docx oder odt, Normseite, Anführungszeichen mit »Chevrans«; mit CN (Content Notes) und Autorenvita	Normseite, als doc, docx, odt oder rtf; Kontaktdaten und Vita in separater Datei
Preis	Veröffentlichung der besten Geschichten in einer Anthologie; ein Exemplar zum Druckkostenpreis. Der Gewinn wird komplett an „Zeichen gegen Mobbing e. V.“ gespendet.	Veröffentlichung in einer Anthologie; die Erlöse kommen zu 50% einem guten Zweck zu; Autor/innen erhalten anteilige Vergütung, ein E-Book als Beleg und können Print-Exemplare zum vergünstigten Preis erwerben	Kein Honorar, aber gründliches Lektorat und Belegexemplar
Teilnehmer		Ab 18 Jahren; Bezug zu München erwünscht	
Veranstalter		Münchner Schreiberlinge	Phantastik-Zine „Weltenportal“
einsenden an	anthologie"at"mail.de	ausschreibung"at"muenchnerschreiberlinge.de	weltenportal"at"christophgrimm.com
nähere Informationen	https://anne-polifka.wixsite.com/startseite/ausschreibung	www.muenchnerschreiberlinge.de/ausschreibungen/	http://weltenportal-magazin.christophgrimm.com/einsendungen/

Datum	30.09.2021	02.11.2021	15.11.2021
--------------	------------	------------	------------

Name	Geisterhäuser und andere verlassene Gebäude	Die Farbe Grün	Platos Harfe
Genre	Mystery-Kurzgeschichten und dunkle Phantastik (unveröffentlicht)	Erzählungen und Gedichte	
Thema	Geisterhäuser und andere verlassene Gebäude	Die Farbe Grün	Altertum. Die Nymphen
Umfang	25.000-100.000 inkl. Leerzeichen	maximal 15 Gedichte, Prosa bis 20 Seiten	Nur 1 Gedicht pro Autor/in
Form	.docx, .doc, .rtf, .odt	Beiträge mit Name und Adresse	<p>Gedichtform: Das Trio-Elfchen, d.h. 3 Elfchen.</p> <p style="text-align: center;">W W W W W W W W W W W</p> <p>W – Wort</p> <p>Mit Kurzvita nach dem Muster: https://pawelek3.wixsite.com/platosharfe/lektion-des-kreativen-schreibens</p>
Preis	Veröffentlichung in Anthologie und Freixemplar	mehrere Buch- und Sachpreise	
Teilnehmer			
Veranstalter	Verlag der Schatten	Literaturpodium	Literaturzeitschrift „Platos Harfe“
einsenden an	shadodex”at”verlag-der-schatten.de	gedichte”at”literaturpodium.de	pawelek”at”mail.ch
nähere Informationen	www.verlag-der-schatten.de/ausschreibungen.htm	www.literaturpodium.de/	https://pawelek3.wixsite.com/platosharfe/ausschreibung-ii-2021